

Das Scherflein des Junggesellen : Schweizerische Militär-Novelle von Adolf Walther

Autor(en): **Walther, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire
suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **13=33 (1867)**

Heft 51

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-94070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Scherlein des Junggesellen.

Schweizerische Militär-Novelle von Adolf Waltther.

(Fortsetzung.)

„In der Gesellschaft befand sich ein fideles Haus, der Solleinnnehmer Eisenbol von Fuzach, ein alter Unteroffizier und drolliger Kamerad; den winkte ich beiseits, nannte ihm ein paar Namen, bezeichnete meinen Verdacht näher, und — fertig war die Instruktion — der Einnehmer spielte sofort meine Rolle vortrefflich, während ich als „Einnehmer von Fuzach“ es mir gar nicht übel gefallen ließ, von dessen anwesender hübscher Gemahlin per „Du“ angerebet zu werden; leicht hätte ich darüber vergessen können, daß ich das Spiel eines improvisierten Stellvertreters zu sekundieren hatte.“

„So brachten wir, zum größten Gaudium der Gesellschaft über den gelungenen Rollenwechsel, den „schlaunen Hans Jergli“ in die Falle, und bald wußte ich, daß ich heute noch vorzukehren hatte, wollte ich nicht das Opfer einer satanischen Vuberei werden, zu deren Ausführung gerade der heutige festliche Vorabend als der geeignetste Zeitpunkt von den Schurken erkannt war.“

„Hans Jergli näherte sich inzwischen immer mehr dem Trunkeneleud, und ich dachte eben daran, ihn auf meine Kosten sicher über den Rhein bringen zu lassen, als ein schlanker, blässer, grämlich aussehender Herr in schwarzer Kleidung eintrat und mit stehenden Blicken unser munteres Treiben musterte. Der ganze Typus des Eingetretenen war ein schweizerischer und ich befand mich in großer Verlegenheit, weil ich aus meiner Rolle in Gegenwart des Bauern nicht fallen durfte.“

„Der Unbekannte setzte sich nicht zu seinem Bier, sondern ging mit jedem frischen Biede, das der Bauer anstimmte, unruhiger, fieberhafter auf und ab, seine innere Erregung durch ein weder gesund, noch erkünstelt klingendes Hüpfeln niederkämpfend.“

„Eben sann ich auf einen unverfänglichen Rückzug, als er nach einem heftigen Gang durch das Zimmer hastig die zweite Hälfte seines Glases Bier in die Kehle stürzte, sich dann barsch gegen die Gesellschaft wandte und dieselbe im gereiztesten Tone des Hektikers anredete:

„Meine Herren, das ist nicht fein von Ihnen, einen alten Trunkenbold zu benutzen, um mit unsern Schweizerliedern Spott zu treiben, zumal noch ein gebildet sein sollender Schweizer die Farce mitzumachen scheint. Wer sein eigen Land liebt, der erweist auch der Geschichte und den Sitten eines andern, insbesondere eines benachbarten und derzeit befreundeten Landes diejenige Achtung, welche er für die Eigenthümlichkeiten seiner eigenen Heimath in Anspruch nimmt; ein solches Benehmen aber, wie es hier vorkommt, kann jeder Gebildete, sei er Schweizer oder Oestreicher, nur der gründlichsten Verachtung weihen.“

„Sprachs und stürzte ohne die üblichen Höflichkeitsformen zur Thüre hinaus, kurz und bündig! —

Da hatte ich meine Lektion und zwar eine, die mich zehnmal mehr quälte, als die Gefahr, die meinem Berufsgeschäfte drohte.“

„Wer war der Herr?“ fragte ich verstümmt.

„Der rappelsköpfige Geiger von Walzenhausen, ein Schreibknecht bei Schneiders da drüben,“ bemerkte der Einnehmer von Höchst, „der will immer klüger sein als andere Leute, und was die Schweiz anbetrifft, so meint er auch gar, die Engel sollten sie auf den Händen tragen.“

„Ja und anno 49“, rief eifrig ein schnippiger „Kontrollor“ dazwischen, — „war er wegen seinem losen Mäule einige Monate in Dornbirn am Schatzen.“

„Das alles gereichte mir schlecht zum Troste und setzte weder den Herrn Geiger herab, noch mich zu der Höhe hinauf, die der wackere Mann fortan in meinen Augen behauptete. Ich fand keine Ruhe mehr, ich mußte mich bei ihm erklären, wo möglich heute noch!“

„Zufällig fand ich in der allgemeinen Gaststube drüben einen jungen Schweizer von festem Sinn und starkem Arm, der versprach mir, den Betrunkenen nach Hause zu schaffen, ohne ihm meinen Namen zu nennen. Darauf setzte ich mich in Bewegung, um die mir drohende Gefahr abzuwenden.“

„Draußen erfuhr ich auf mein Befragen durch den Wirth, daß Herr Geiger morgen am Feste theilnehme und daher muthmaßlich heute Abend im „Rebstock“ zu Baumfelden zu treffen sei.“

„Die Fährte von Höchst war in nächster Tour für mich nicht praktikabel, wollte ich nicht abermal mit dem trunkenen Hans Jergli zusammen treffen; ich entschloß mich daher, mein Recht, an jeder Stelle den Rhein zu befahren, in Anwendung zu bringen, und landete bald in der Nähe des Punktes, wo ich meine alten Sicherheitsmaßregeln zu treffen hatte. Die Barke zurück beordernd verschwand ich kurz darauf in den Gebüsch des schweizerischen Ufers.“

„Die urwäldliche Einsamkeit erinnerte mich mit Macht an meine kritische Lage, und ich brummte unwillkürlich aus Rokebue's „Verzweiflung“ die Worte vor mich hin:

„Was ist der Mensch, das Gabelthier?“

„Das Unternehmen, für welches ich wirkte, war offenbar ein gemeinnütziges, aber es fand Gegner in Masse, unter reich und arm, unter hoch und niedrig, diesseits und jenseits des Rheins — alles aus Egoismus. Diese Schattengestalten, die Schurken, mit denen ich persönlich abzurechnen hatte, der besoffene Hans Jergli, die schweizerhassenden österreichischen Augenbiener, das alles spielte vor meinem geistigen Auge, wie ein rechtes Trauerspiel, aber ein wüßtes, neben dem mir der unvergeßliche Geiger als eine wahre Lichtgestalt erschien.“

„Egoismus und Sachpatriotismus aller Enden, und mitten unter diesem Wust des Lasters habe ich ohne des Diogenes Leuchte einen Menschen gefunden, einen Mann von ächtem, wahren uneigennützigem Schweizergefühl! Einen armen Schreibknecht zwar, den das bläsrte Gefindel verrachtet, aber für mich eine Goldseele, die mich wieder aufrichten wird im wankenden Glauben an die Menschheit.“

(Schluß folgt.)